

DIE HANDSCHRIFT ALS MASKE

Dr. B. Wittlich

Wenn man davon ausgehen kann, daß Handschrift und Charakter in einem bestimmten, ausdeutbaren Zusammenhang stehen, dann bleibt doch immer noch die Frage offen, ob dieser Zusammenhang eindeutig ist, ob die Handschrift offenbart, was im Menschen ist, oder ob sie tarnt und verbirgt.

Der unmittelbare Eindruck würde in der Regel die Übereinstimmung von Handschrift und Charakter finden und bestätigen. Wir erkennen den Menschen in seiner Handschrift, und davon hat die Graphologie zweifellos ihren Anfang genommen. Goethe schreibt in diesem Sinn: %Da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise gegenwärtig. Solche Dokumente ihres Daseins sind mir, wo nicht ebenso lieb wie ein Porträt, so doch gewiß ein wünschenswertes Surrogat desselben.%

Wenn wir aber die Handschriften uns vertrauter Personen aufmerksam betrachten und sie auch im Wechsel ihres Ausdrucks studieren, je nachdem, welche Erlebnisse, Erfolge oder Mißerfolge zu verzeichnen waren, so werden wir in manchen Fällen erkennen, daß die Handschrift nicht nur offenbart, sondern auch verbirgt. Sie reiht sich damit allem Ausdrucksgeschehen ein.

Warum ist es so schwierig, den anderen Menschen in seiner Eigenart zu erfassen? Der Grund ist der, daß wir alle eine Maske tragen. Denken wir an die Bedeutung der Maske, sie ist eine doppelte. Der griechische Schauspieler trug eine Maske, um sein kleines, bürgerliches Ich zu verbergen. Eine andere Person oder Persönlichkeit sprach aus ihm. Das Wort Person geht auf das $\text{personare} = \text{hindurch} - \text{klingen} \pm \text{zurück}$. Hindurchklingen der Stimme durch die Maske.

Wenn wir an den heutigen Schauspieler denken, so trägt er nicht mehr eine Maske, die ihn unkenntlich machen soll, sondern er weiß es so einzurichten, daß der Ausdruck, den er trägt, seine Maske wird. So spricht man davon, daß es eine gute Maske ist, in der er auftritt, und diese Maske bedeutet nicht, daß sich die Persönlichkeit hinter einer Larve verbirgt, sondern daß sie dazu dienen soll, den Charakter der dargestellten Person stärker zu betonen, herauszuheben, in seiner Besonderheit zu unterstreichen durch die Maske, die er trägt. Es gibt also

zweierlei Masken, einmal solche, hinter denen wir uns verbergen, und solche, die uns offenbaren. Wir alle kennen aus unserem persönlichen Leben Begegnungen mit anderen Menschen, bei denen der andere eine undurchdringliche Maske trug, und wir wußten nicht, was dahinter vor sich ging. Wir kennen das %keep smiling% der angelsächsischen Welt, kennen den Asiaten mit seinem stereotypen Lächeln in allen Lebenslagen, vor dem wir befremdet stehen. Das Bestreben, persönliche Empfindungen dem anderen nicht aufzudrängen, erscheint darin, eine große Beherrschung gehört dazu, wir müssen sie anerkennen.

Auch wir streben nach solcher Beherrschung. Aber bei uns ist es anders, weil wir das Gefühl haben, daß ein Gespräch und die Begegnung mit einem anderen Menschen erst dann Gehalt und Tiefe bekommt, wenn die Masken fallen, die der Partner und wir selbst tragen, und daß wir den anderen wenigstens kurze Zeit so sehen, wie er ist, und wir uns so geben können, wie wir sind. Aus solchen Begegnungen stammen die entscheidenden Beeinflussungen unseres Lebens, sie waren die großen, fruchtbaren Erschütterungen. Hier leuchtete die Flamme der Freundschaft, der Leidenschaft oder der Liebe empor, eben weil wir keine Masken trugen.

Sollte man fordern, daß in den Beziehungen von Mensch zu Mensch dieses $\text{Ohne Maske} \pm$ ein Prinzip würde? Wir würden teilnehmen an Leid und Freude des anderen, ohne Rückhalt und Pause. Wir wären dem bestimmt nicht gewachsen!

R. M. Rilke schrieb eine kleine Szene, die ich kurz berichten will: Er sieht in einem Warteraum, irgendwo, eine junge Frau vor sich sitzen, halb von ihm abgewandt, - sie schluchzt und hat das Gesicht in den Händen vergraben. Was für ein Leid trägt sie mit sich herum? Würde sie doch die Hände vom Gesicht nehmen, dann könnte er sie verstehen. Da erschrickt er. Das könnte er nicht ertragen, dann würde er ihr Gesicht von innen sehen, sie nähme dann die Maske vom Gesicht.

Wer kann das Von-innen-her-sehen ertragen? Wer von uns kann das Leid des anderen von innen her ertragen? Schon von außen her ist es oft zu schwer.

Das Doppelte der Maske erscheint hier wieder. Sie kann verbergen und offenbaren. Beides ist wesentlich, und beides muß in bestimmten Grenzen bleiben. Wenn einer unter seiner Maske nur und immer alles verbirgt, so gehen wir ihm aus dem Wege, nennen ihn einen Heuchler,

einen Intriganten. Treffen wir einen anderen, der die Maske nie trägt, alles von seinen Gefühlen und Plänen uns aufdrängt, so gehen wir ihm auch aus dem Wege.

So kommen wir zu dem merkwürdigen Schluß, daß wir zwar Menschen mit Maske sein, aber durch sie hindurchsehen müssen, um uns überhaupt erst dem Wesen nach zu verstehen. Alle Menschenkenntnis, welchen Weg sie auch einschlägt, geht darauf aus, diese Maske zu lüften. Auch die Graphologie hat dieses Ziel: die Maske über der Handschrift zu lüften. Denn auch unsere Handschrift trägt den Stempel gewisser gesellschaftlicher Forderungen, des Zeitstils, des gesellschaftlichen Standes, der Familientradition oder anderer Einflüsse aus unserem Lebenskreise.

Erst unter dieser Maske der Handschrift finden wir das lebendige Wesen des Menschen, seine nie ganz auflösbare Eigenart. Was wir anstreben, ist ja nicht, sie restlos zu erfassen, denn das ist unmöglich, sondern dem Kern der Persönlichkeit des anderen näherzukommen, um ihn gerechter zu beurteilen.

Die Graphologie faßt die Handschrift auf als ein Gebilde, das von drei Gesichtspunkten her gewertet werden muß.

- 1.) als die Spur einer Schreibbewegung,
- 2.) als das Ergebnis einer bestimmten Formgebung,
- 3.) als das Ergebnis einer besonderen, spezifischen Verteilung von Worten, Buchstaben und Zeilen.

Wenn man diese drei Gesichtspunkte durchdenkt und durchführt, so ergibt sich, daß die Bewegung in allerstärkster Verbindung steht mit der Vitalität, der psychischen und physischen Kraft. Störungen der Vitalität prägen sich aus in Störungen des Bewegungsablaufs. Die Form der Schrift steht in ganz besonders enger Beziehung zu unserem Selbstwertgefühl. Wenn es gestört ist, sind auch die Formen gestört, es finden sich Übertreibungen oder Vernachlässigungen. Störungen in der Verteilung der Schriftimpulse geben uns die Beziehung zur Umwelt an. Man wirft der Graphologie vor, sie sei indiskret, sie dränge sich ein in die Geheimnisse des anderen Menschen.

Das ist unzutreffend. Jeder von uns drängt sich dann auch ohne Graphologie in die Geheimnisse des anderen ein. Erzieher, Seelsorger, Ärzte, Richter müssen es sogar tun, um in ihrer Aufgabe zu bestehen.

Aber das Leben stellt uns nicht nur vor die Aufgabe, den anderen Men-

schen gerecht zu beurteilen, sondern auch uns selber zu erkennen.

Es gibt, so scheint es doch, keinen Weg, der uns ein Bild des eigenen Wesens so unverfälscht und deutlich zeigen kann, wie die eigene Handschrift. Sie ist als eine fixierte Ausdrucksbewegung aufzufassen und gibt dadurch ein "Bild" der Eigenart des Schreibenden. Aber dieses Bild kann durchaus etwas von jener doppelten Maskenhaftigkeit tragen, es kann verbergen wollen, was wirklich da ist, es kann etwas darstellen von dem, was nach Ausdruck drängt.

In jeder Handschrift finden sich erworbene Züge, ja, ursprünglich ist jeder Zug nachgeahmt, erworben und erst allmählich wandelt er sich in eine eigene Prägung um. Bei der Beurteilung einer Handschrift besteht also immer die Forderung zwischen solchen erworbenen und echten Zügen zu unterscheiden. Man spricht von angemessenen Erwerbungen, die dem Schreiber und seinem Wesen entsprechen, mit ihm übereinstimmen, und von unangemessenen Erwerbungen, in denen Pose und Verheimlichung oder unberechtigte Nachahmung erscheinen. Dem graphologisch geschulten Blick zeigt sich das an der Einheitlichkeit oder Uneinheitlichkeit des Formbildes, da gerade dieses es ist, das von bewußten Nachahmungen und Maskierungen erfaßt wird.

Von der Echtheit oder Unechtheit dieses Bildes etwas zu spüren ist daher eine vordringliche Aufgabe eines jeden, der die Handschrift deutend erfassen will. Nur dann kann er den %Sinn% finden, dem dieser schreibende Mensch in seinem Wesen zustrebt, der ihm für sein Leben sinngebend ist.

%Das Bild, das in die Sinne fällt,
Das und nichts anderes ist der Sinn der Welt.% (Klages)

Anschrift des Verfassers: Dr. B. Wittlich, 2305 Kitzberg/Kiel, Drosselhorn 4

© Dr. Bernhard Wittlich
Artikel erschienen in
"Angewandte Graphologie und Charakterkunde"
22. Jahrgang, Nr. 3/4 1974
Mit freundlicher Genehmigung von R. Kümmell-Wittlich